Zdźerženje, rewitalizacija a wuwiće mjeńšinowych rěčow – Teoretiske zakłady a praktiske naprawy / Maintenance, Revitalization and Development of Minority Languages – Theoretical Basis and Practical Measures / Erhaltung, Revitalisierung und Entwicklung von Minderheitensprachen – Theoretische Grundlagen und praktische Maßnahmen. Workshop. Bautzen, 16.–17. April 1999. Im Auftrag des Sorbischen Instituts / Serbski institut herausgegeben von Leoš Šatava und Susanne Hose. Sorbisches Institut: Bautzen 2000, 112 S., 1 Karte

Eine Tagung mit Beiträgen zu obiger Thematik aus sorbischer, walisischer, gälischer, samischer, baskischer und rätoromanischer Sicht fand zum ersten Mal statt. Bei den einzelnen Ethnien und ihren entsprechenden Institutionen waren damals – wie nicht zuletzt die Beiträge zeigen – die theoretische Diskussion wie die praktischen Maßnahmen unterschiedlich weit entfaltet. Nach jenem Workshop bietet sich nun allen Beteiligten die Chance, von Beginn an die Problematik des Spracherhalts, der Revitalisierung und der Entwicklung der (europäischen) Minderheitensprachen interdisziplinär, mit komplexen Methoden, vor allem aber im interethnischen Lernen koordiniert und ab diesem Stadium bewusst anzugehen. Die Notwendigkeit, nicht für sich allein diese Problematik in der Auseinandersetzung mit der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft, dem Mehrheitssystem und der Mehrheitssprache zu lösen, sondern eine konzertierte Aktion aller Minderheiten zu forcieren, wird durch die Warnung von Sprachwissenschaftlern erhärtet, die als Folge der Globalisierung noch in diesem ersten Jahrhundert des neuen Jahrtausends mit Verlust von 90 % aller derzeit existierenden Sprachen rechnen.

Das Tagungsthema setzte drei Schwerpunkte (Erhaltung, Revitalisierung und Entwicklung) bezüglich der präsentierten europäischen Minderheitensprachen, ohne eine schematische Abfolge festzulegen. Im Gegenteil, die Beiträge zeigen, besonders was die Praxis anbelangt, sowohl Parallelitäten und Gleichzeitigkeiten als auch Ungleichzeitigkeiten, vor allem aber die gegenseitige Bedingtheit und Rückkoppelung von theoretischem Diskurs und praktischen Maßnahmen in jedem Stadium. Ohne die vollständige Umsetzung dieser drei Schwerpunkte wird keine der (Minderheiten)Sprachen am Ende dieses Jahrtausends im täglichen Leben mehr eine Rolle spielen.

Beim *Erhalt* geht es vorrangig um die Bestandswahrung und den Bestandsschutz der Sprache (von sorbischer Seite sehr stark betont). Ob ein Erhalt als solcher überhaupt praktische Relevanz haben kann, ob ein stark statisch ausgerichtetes Modell in einer sich dynamisch entwickelnden Umgebung und Gesellschaft bestehen kann, wird davon abhängen, wie viel Elemente der beiden anderen Schwerpunkte mit einfließen können und werden.

Die *Revitalisierung*, also die Wiederbelebung der Sprache, scheint von vornherein von allen praktischen Maßnahmen die erfolgversprechendere Methode zu sein. Dabei ist Sprache als (wiederzubelebendes) lebendiges Kommunikationsmittel an Kultur, Gesellschaft und wirtschaftliches Leben gebunden. Sie wird gewissermaßen als das Ausdrucksmittel der Gedanken und Empfindungen sowohl im theoretischen Diskurs als auch im praktischen Leben – d. h. im Alltag – begriffen und kann nur im Verbund damit erhalten werden. (Ein sehr betonter Akzent im gälischen und walisischen Beitrag.)

Der *Entwicklung* einer Sprache, durchaus das dynamischste Stadium, das aber schon in der Phase der Erhaltung und der Revitalisierung enthalten sein sollte, geht der Gedanke voraus, dass Sprache nicht stehen bleiben darf bzw. auf einem Stand von Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft eingefroren ist. Sprache (vor allem Wortschatz und -bildung) muss sich mit allen Bereichen des Lebens entwickeln, den gegenwärtigen *und*

zukünftigen Entwicklungen Rechnung tragen und Raum lassen. Sie muss auf der Höhe der Zeit sein, wenn sie als umfassendes Kommunikationsmittel dienen soll.

Eine direkte Zusammenschau bzw. ein unmittelbarer Vergleich der Beiträge zu den sechs Minderheitensprachen entsprechend der drei Schwerpunkte lässt sich nicht herstellen. Begründet wird das wie folgt:

1. Es gibt für die Schwerpunkte keine gemeinsame definitorische Grundlage.

2. Die Beiträge setzen methodisch und thematisch unterschiedliche Schwerpunkte. So sind z. B. der gälische und der walisische – was die Entwicklung der Sprache anbelangt – stark analysierend und auf einem hohen Reflexionsniveau ausgelegt, während der Samische mehr beschreibt und die Frage des ethnischen Bewusstseins ergründet. Die Basken haben eher die Systeme der Erziehung im Auge, während die Rätoromanen Sprache und Medien bzw. im zweiten Beitrag die schulische Komponente darstellen. Unter dem Gesichtspunkt, möglichst alle Fassetten der Minderheitensprachproblematik in einer Veröffentlichung aufzuzeigen, tut das dem Wert der Veröffentlichung keinen Abbruch. Im Gegenteil, es bewahrt vor dem Versuch, Dinge zu vergleichen, die höchstens auf einer sehr hohen Abstraktionsebene zu vergleichen wären.

3. Die ethnischen, gesellschaftlichen (Minderheit und Mehrheit), politischen, wirtschaftlichen und institutionellen Ausgangsbedingungen der hier vertretenen Ethnien sind sehr verschieden. Und Kriterien für wenigstens einen strukturellen Vergleich sind nicht vorgegeben. Unterschiede im traditionellen kulturellen Leben, in der Gesellungsform und Lebensweise wie in der Wirtschaftsweise dieser sechs Ethnien (besonders z. B. zwischen Samen und Basken) ebenso wie Unterschiede im politischen, gesellschaftlichen und Rechtssystem der dominierenden Nationalstaaten, aber auch die Veränderungen und Umbrüche in den letzten Jahrzehnten (z. B. Basken im Franco-System, Sorben in der DDR gegenüber Walisern in Großbritannien) und – last not least – der Einfluss von Religion und Kirche (z. B. Sorben und Samen) verbieten unmittelbare Vergleiche. Ein Vergleich kann erst unter Berücksichtigung dieser Unterschiede ansetzen. Sprachenpolitik und Sprache überhaupt können in ihrer Bedingtheit erst dann präziser herausgearbeitet und in diesem skizzierten Rahmen diskutiert und „bewertet" werden.

Besonders im intentionalen Bereich sind der sorbische und der walisische Beitrag nicht unmittelbar vergleichbar. Gehen doch die Waliser weniger von der Sicht einer umschlossenen, kleinen Minderheit aus, der es (nur) um den Erhalt der Sprache als einer bedrohten ethnischen Besonderheit geht. Sie stellen vielmehr ganz klar nationale Belange als Grundlage einer (relativ autonomen) Nationbildung an den Ausgangspunkt ihrer Überlegungen und propagieren ein nationales Konzept, das Sprache (ihren Erhalt, ihre Revitalisierung und Entwicklung) in einem wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Kontext sieht. Dementsprechend ist ihr Anliegen nicht allein auf Spracherhalt ausgerichtet. Es kommt darauf an, Sprache über den Bereich „Kultur" hinaus zu erhalten und (was anderen Orts zu wenig geschieht) weiter zu entwickeln. Dabei geht es besonders um die Bereiche, die das „Leben" in der heutigen Zeit ausmachen, also Ursache einer entfalteten Kommunikation sind (wie z. B. Handel und Wandel, Produktion und Konsum), um die Sprache damit auf das Kommunikationsniveau einer dominierenden Weltsprache zu heben. So wie im 19. Jh. ein Großteil kleiner Völker (z. B. Sorben) eine Literatursprache entwickeln konnte, muss sich heute dieser Prozess vor allem auf der wirtschaftlich und technisch geprägten Ebene vollziehen. Der walisische Beitrag belegt diesbezüglich einen fortgeschrittenen Stand sowohl im theoretischen Diskurs als

auch in der Umsetzung praktischer Maßnahmen, was u. a. die ausgefeilten Methoden, derer man sich bedient, verdeutlichen. Das Verständnis der Gesamtsituation erscheint sehr ausgeprägt.

Die sorbische Diskussion zu dieser Problematik steckt demgegenüber eher am Anfang. Kein Wunder bei dem nachzuholenden Diskussionsbedarf, vor allem im interdisziplinären und interethnischen Bereich. Spracherhalt, Revitalisierung und besonders Entwicklung kommen in einem sozialistisch geprägten System anders zur Wirkung als in einem kapitalistischen. Man denke dabei z. B. an die Unterschiede bei intentionalen Voraussetzungsmöglichkeiten. Derartige Schwächen erscheinen unvermeidlich, da das kapitalistische System erst in seiner Gänze (hier z. B. die andere Rolle und Funktion von Institutionen) begriffen werden muss.

Der gegenwärtige sorbische „Weg", Sprache (nur) als solche zu erhalten, d. h. der Sprache absolute Priorität einzuräumen, könnte entweder zu einer Situation führen, wie sie Latein heutzutage als Sprache erlebt, oder aber die Sprache wird (noch stärker als es in der sorbischen Abendzeitung Serbske Nowiny schon der Fall ist) ein sorbisches Deutsch. Da alle Kompetenzen im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bereich übernommen und in der öffentlichen Kommunikation deutsch geführt, gedacht, überlegt und auch empfunden werden (Grammatik, Ausdruck, Wortbilder usw.), wird auch im sorbischen Diskurs mittlerweile oft lediglich ins Sorbische übersetzt. Nur bei der Erarbeitung eigener Kompetenzen könnte Sorbisches sprachlich seinen Ausdruck finden.

Welchem Konzept die einzelnen Ethnien Priorität in der theoretischen Diskussion und bei den praktischen Maßnahmen zuerkennen, hängt u. a. von Niveau und Stand der jeweiligen gesellschaftspolitischen Diskussion und der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse innerhalb der Ethnien ab. Die Entscheidung über Erhalt und Entwicklung ist letztlich auch eine Frage der Vorstellungen von der Zukunft und des Reagierens auf Veränderungen in einem Spektrum zwischen offen oder isolationistisch. Erhalt als Grundprinzip über Jahrzehnte verhindert langfristig eine Weiterentwicklung und führt zum Stillstand. Irgendwann wird die Sprache nicht mehr in der Lage sein, die aktuelle gesellschaftliche und kulturelle Realität, also das gegenwärtige Leben, in eigene Worte zu fassen und auszudrücken. Als Kommunikationsmittel ist sie dann nicht mehr zeitgerecht. Für Theorie und Praxis wäre es eine wichtige Erkenntnis, Sprache, Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft als Einheit zu betrachten. Dies als Grundlage akzeptiert, wird dann eine besondere, spezialisierte Förderung der Sprache möglich.

Fazit: Aus unterschiedlichen Blickwinkeln mit verschiedener Schwerpunktsetzung stellen sechs Minderheiten ihre theoretischen Überlegungen und praktischen Maßnahmen zu Erhalt, Revitalisierung und Entwicklung ihrer Sprachen dar. Dokumentiert ist dies in acht Beiträgen und drei Vorworten, einer Karte „Nationale Minderheiten in Europa" und einer Schlussbemerkung in der neuen kleinen Veröffentlichungsreihe des Sorbischen Instituts. Als Resultat eines Workshops vom April 1999 in Bautzen bildet dieses Buch allen beteiligten Ethnien eine Grundlage für gegenseitige und gemeinsame Überlegungen zum Beginn eines neuen Jahrtausends. Von besonderem Interesse für den Leser ist, dass man – wenn man so will – in den Beiträgen die unterschiedlichen gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Voraussetzungen für diese Überlegungen zur jeweiligen Minderheitensprache nachvollziehen kann. Gemeinsamkeiten der sechs Ethnien ergeben sich vor allem im Verhalten der Mehrheit gegenüber der Minderheit und im über die Jahrhunderte gewachsenen Minderwertigkeitsgefühl, das besonders die Sprache betrifft, aber auch im (vor allem in letzter Zeit) wieder gewachsenen Selbstbewusstsein. Deutlich wird auch, dass die Diskussion über Spracher-

halt, Revitalisierung und Entwicklung nicht nur Aufgabe der Sprachspezialisten sein kann, sondern im wissenschaftlichen wie im Praxisbereich interdisziplinär geführt werden muss. Ob sich die Ethnien nun aber auch austauschen, d. h. gegenseitig Einfluss auf den theoretischen und praktischen Diskurs nehmen, ob sich zugleich der jeweils innerethnische Dialog entfalten kann, bleibt abzuwarten und ist schon von Anfang an in diesem Jahrtausend zu hoffen.

Jürgen Wengler

Wolfgang Jacobeit: Von West nach Ost – und zurück. Autobiographisches eines Grenzgängers zwischen Tradition und Novation. Verlag Westfälisches Dampfboot: Münster 2000, 298 S., 30 Abb.

Wolfgang Jacobeit hat ein Resümee seines Wissenschaftler-Lebens gezogen. In lockerer Art und Weise, ernsthaft und doch mit Humor geht er die für ihn wichtigsten Stadien seines Wirkens noch einmal durch. In einzelnen, oft nach dem beruflichen Werdegang benannten Abschnitten durchwandert der Autor eine außerordentlich dramatische und wechselvolle Zeitspanne deutscher Geschichte und deutscher Wissenschaftsgeschichte, die er selbst miterlebte und beeinflusste. 1921 wird er in der noch jungen ersten deutschen Republik geboren und verlebt hinfort eine in der Erinnerung freundliche Kindheit, gerät später in den fanatisch-gewalttätig orientierten Wandel der Gesellschaft hin zum Faschismus, erlebt danach Sieger und Besiegte des Zweiten Weltkriegs in nunmehr zwei deutschen Gesellschaftssystemen und schließlich die Ausdehnung der Bundesrepublik Deutschland beidseits der Elbe.

Vor allem die ersten Kapitel, in denen der Autor seine Kindheit und Jugend vorüberziehen lässt, erfreuen durch die flüssige und augenzwinkernde Schreibweise den Betrachter. Es ist interessant zu sehen, wie Elternhaus und Schule, Studium und Promotion, aber auch Soldatsein und körperliche Arbeit aus dem Jungen einen Mann machten. Man erkennt den späteren Volkskunde-Professor und anregenden Lehrer in seinen Grundzügen schon recht deutlich und stellt fest: Unglaublich, wie lebensnah Wolfgang Jacobeits Erinnerungen an die Jugendzeit sind, wenn man bedenkt, dass er niemals so recht Tagebuch geführt hat. Ein beneidenswertes Vorrecht des höheren Alters, wenn das – zugegeben geübte – Gedächtnis die Bilder aus vergangener Zeit mühelos wiedererstehen lässt.

Wie also beginnen, was soll der ehemalige Schüler – der dem Fach derzeit zumindest äußerlich den Rücken gekehrt hat – an der Autobiographie seines alten Lehrers rezensieren, also kritisch besprechen, wo er dessen menschliche Umgangsweise, Gebildetheit und unermüdliches Weltinteresse doch so sehr schätzt? Was sollen und dürfen wir in der mittleren Generation an unseren Vätern hinterfragen? Die Rezension wird darauf keine endgültige Antwort geben können, denn sie haftet vornehmlich an den Äußerlichkeiten einer Darstellung, deren autobiographische Abfolge zwar strukturbildend wirkt, die aber niemals den ganzen Inhalt eines Lebens mit seinen tiefgreifenden Beziehungen wiederzugeben vermag. Und damit soll klar gesagt sein, dass auch der Rezensent mit der Beschreibung eines Buches *über* das Leben noch lange nicht Stellung zum unmittelbaren Leben selber, zum Lebenswerk eines Menschen bezieht.

Es weckt immer Interesse, wenn man schon in der autobiographischen Darstellung der Jugendzeit so manche Ansätze erkennt, welche die später vertieften Auffassungen